

Gott spricht mit uns

von

Joseph Kardinal Ratzinger

Predigt des Präfekten der Römischen Kongregation für die Glaubenslehre beim Pontifikal-Gottesdienst zum 150. Todestag von Bischof Johann Michael Sailer am 16. Mai 1982 in der Dominikanerkirche zu Landsbut

Eines der größten Worte unserer Sprache ist zugleich eines der am meisten entleerten und erniedrigten, das Wort Liebe. Man mag es kaum noch in den Mund nehmen, so banalisiert und so verschmutzt ist es. Und doch kann eine Sprache nicht auf ein solches Wort verzichten. Denn wenn wir aufhören würden, von der Liebe zu reden, würden wir aufhören, vom Menschen zu reden. Wir würden aufhören, von Gott zu reden, von dem, was Himmel und Erde zusammenhält.

So sind wir hier in einer merkwürdigen Lage: Wir müssen von der Liebe sprechen, damit wir Gott und den Menschen nicht verraten, aber wir können fast nicht mehr davon sprechen, weil unsere Sprache die Liebe schon so vielfach verraten hat. In dieser Lage kann uns eigentlich nur noch von außen geholfen werden, und in der Liturgie des heutigen Tages wird uns solche Hilfe zuteil: Gott spricht mit uns über die Liebe. Die Heilige Schrift, die Gottes Wort in Menschenworten ist, hebt dieses Wort gleichsam aus dem Staub wieder auf. Sie reinigt es und gibt es uns gereinigt zurück. Sie macht es wieder leuchtend, indem es dieses Wort dorthin stellt, wo es seine Leuchtkraft hat: in das Geheimnis Jesu Christi.

Die Liebe Gottes, sagt die Lesung, ist darin erschienen, daß Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. „Die Liebe besteht nicht darin, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gegeben hat“ (1 Joh 4, 9.10). Vom Kreuz her gewinnt das Wort Liebe wieder seine Eindeutigkeit. Und zugleich schenkt uns die Lesung damit auch den Zusammenhang, den Kranz der Wörter, die den Sinn dieses Wortes sichtbar werden lassen und ihn umschreiben: Erkennen, Gebote halten, bleiben, Frucht bringen, Freude. Mit all diesen Wörtern sind wir aber zugleich schon bei der Gestalt, die uns heute zusammengeführt hat: bei Bischof Johann Michael Sailer.

Er wollte in seinem ganzen Leben nicht sich einen Namen schaffen, sondern ganz schlicht ein Führer der Menschen zu Jesus Christus hin sein. Wie alle großen Zeugen der Wahrheit ging es ihm allein um den Größeren, nicht um sich selbst, und gerade darin ist er groß gewesen und groß geblieben über die Zeiten hin. Seine reine Stimme kann uns helfen, die Botschaft der heutigen Liturgie zu verstehen. Wir ehren ihn am besten dadurch, daß wir nicht über ihn reden, sondern daß wir von ihm uns führen lassen zu dem, dem er ein Leben lang gedient, für den er gelebt und gelitten und gearbeitet hat, zu Jesus Christus, dem er bis in sein Sterben treu blieb. Er starb wie

er gelebt hatte: einschlummern im Gefühl der Gegenwart Gottes. „Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht“, heißt es in der heutigen Lesung, „denn Gott ist Liebe“ (1 Joh 4, 8). Weil er Liebe ist, kann man ihn nur im Mit-Lieben erkennen und nur Liebe kann solches Erkennen öffnen.

Ein großer Teil von Sailers Lebenswerk fiel in die Zeit der Aufklärung, die durch die Kraft des menschlichen Verstandes den Menschen freimachen wollte. So Großes dabei zweifellos geleistet worden ist, der Ausgang der Aufklärung war doch in der Französischen Revolution und in den Napoleonischen Kriegen ein tragischer. Ihre Gefahr war die gleiche, in der wir auch heute wieder stehen: den Verstand allzusehr aus dem Ganzen des Menschseins herauszulösen. Verstand und Herz, Leib und Geist, Sinne, Gefühl und Vernunft wollen nicht mehr ineinandertreten, alles ist spezialisiert, fragmentiert, und der so in sich selbst zerrissene Mensch, der zerteilte Mensch, nimmt auch nur noch zerrissene Fetzen der Wirklichkeit wahr und kann nicht mehr das Ganze vernehmen, obgleich doch allein aus dem Ganzen hervorgehen könnte ein Verstehen des Sinnes, der uns trägt und der das einzelne zusammenhält.

Sailer ist der Aufklärung nicht einfach von außen gegenüber gestanden. Er hat das Drama seiner Zeit von innen her mitgelitten, mitgetragen, mitbedacht und so auch von innen her Antwort geben können. Er hat neu nach der Einheit des Menschen gesucht und sie gefunden. Mit den Kirchenvätern unterscheidet er zwischen Verstand und Vernunft. Verstand, so sagt er, ist die Fähigkeit, die Welt zu begreifen, Vernunft aber die Fähigkeit, Gott zu vernehmen. Der Mensch braucht nicht nur das Greifen, das Zugreifen, das Begreifen – die Macht seines Handelns und seiner Hände – er braucht auch das Vernehmen, das Hören, die Vernunft, die bis in die Gründe des Herzens hinabreicht. Und nur wenn der Verstand auf diese größere Vernunft hin geöffnet bleibt, dann kann er auch wahrhaft verständig bleiben und wahrhaft erkennen.

Wenn ihr nicht liebt, erkennt ihr nicht (vgl. 1 Joh 4, 8). Aus solchem Wissen heraus war Sailer um eine Erziehung bemüht, die den Menschen zur Ganzheit führt und ihn selber zur Ganzheit werden läßt. Gewiß, Wissenschaft ist wichtig, technisches Können ist wichtig, aber wenn es für sich allein bleibt, dann wird es nicht nur leer, sondern lebensgefährlich: Wie wir heute erleben, kann beides nur dann positiv bleiben, wenn es hineingeordnet bleibt in jene Vernunft, die mehr vernimmt, als die Physik zu beweisen und die Technik zu tun vermag und die dennoch vernünftig bleibt. Wir müssen uns mit Nachdruck dagegen wehren, alles was Religion ist als Irrationalismus abzustempeln, als etwas, das die Vernunft nichts angeht. Ganz im Gegenteil, erst die Religion öffnet die ganze und wahre Tiefe der Vernunft, jenes Erkennen, das die Wurzel in den Grund der Liebe hinunterschlägt und damit die Wahrheit hört, ihrer gewahr wird. Wo solche Vernunft ausgeschaltet wird, wird bloßer Verstand bald zur Tyrannei der Unvernunft.

Als Mitte der Vernunft hat Sailer das Gewissen erkannt. Er beschreibt es als die Vernunft in sittlicher Hinsicht. Ich möchte an dieser Stelle noch eines seiner großen Worte erwähnen, das so mitten in unsere Zeit hereintrifft: Der Gehorsam gegen das Gewissen, so sagt er, ist die Bedingung unserer Hoffnung. Wir haben nun lange genug die Herrschaft eines Prinzips Hoffnung erlebt, das die Welt allein durch die Strategien der Veränderung und die Macht unserer Veränderungskünste kurieren wollte. Ich glaube, wir können und müssen langsam wieder anfangen zu erkennen, daß nichts wahrhaft zum Besseren verändert wird und daß wir keine Hoffnung haben, wenn das Gewissen außer Funktion gesetzt wird, die Fähigkeit, durch die

Kreatur hindurch Gott zu hören, und daß der Gehorsam gegen das Gewissen in der Tat die Bedingung dafür ist, daß unsere Gesellschaft, daß jedwede Gesellschaft, daß die bedrohte Weltgesellschaft Hoffnung hat. Wenn Hoffnung sein soll inmitten der Gefährdungen dieser Zeit, so kann sie nur bestehen, wenn der Gehorsam gegen das Gewissen als Grund aller Hoffnung und alles Zusammenhalts der menschlichen Dinge wieder erweckt wird.

Damit sind wir bei einem zweiten Kreis von Aussagen der heutigen Lesung angelangt. Da wird uns gesagt: „Das ist mein Gebot: Liebet einander“ (Joh 15, 12). „Ihr seid meine Freunde, wenn Ihr tut, was ich Euch aufgetragen habe“ (Joh 15, 14). „Wenn Ihr meine Gebote haltet, bleibt Ihr in meiner Liebe“ (Joh 15, 10).

Die Aufklärung war ganz erfüllt von dem Ruf nach Moral. Sie wollte Religion auf Moral reduzieren. Aber Moral wiederum wurde reduziert auf eine Nützlichkeitslehre, auf die Lehre vom menschlichen Wohlbefinden. Das Moralische war das Kalkül des Nützlichen und das Unmoralische folglich das Törichte. Sailer selbst war mit solchen Gedanken und Lehren aufgewachsen. Aber die Wachheit seines Gewissens hat ihn dahin geführt, dies zu überschreiten und wieder neu unterscheiden zu lernen und zu lehren zwischen Wohlfühlen und Gutsein.

Das Letzte und Entscheidende für den Menschen, gerade auch für sein Wohl und sein Glück, ist nicht das Wohlfühlen, sondern das Gutsein. Deswegen sagt er, das Gewissen sei dem Glück übergeordnet und das Gewissen – nicht das Wohlbefinden – müsse der eigentliche Maßstab unseres Lebens sein. Von daher hat er auch den Gedanken der Autonomie kritisiert, der damals wie heute die Diskussion über die Moral beherrschte. Der Mensch wird nicht vergrößert, wenn ihm Autonomie zugesprochen wird, sondern verkleinert, denn er kommt erst wahrhaft zu sich selbst, wenn er über sich hinaus kommt. Er ist mehr bei sich selbst, wenn er bei Gott ist, als wenn er nur er selber sein will.

Moral kann nicht bedeuten, daß wir selber konstruieren, was der Welt und uns nützlich erscheint, sondern sie muß sein: Hinhören auf die Sprache Gottes in der Sprache der Schöpfung. Wir müssen, ja wir dürfen nicht das Sein für uns zurechtbiegen, damit es uns dienlich wird, denn dann zerstören wir die Welt und uns selbst – auch dies erleben wir unterdessen. Hinhören auf die Sprache Gottes, das heißt, Gott gemäß werden. Wenn wir ihm gemäß werden, dann bleibt die Schöpfung gut, und dann werden auch wir selber gut.

Von solchen Überlegungen her hat Sailer auch einem anderen der mißbrauchten großen Worte der menschlichen Sprache seinen Sinn zurückgeben können: dem Wort Freiheit, wenn er sagt, daß Freiheit nicht so sehr darin besteht, dies oder jenes tun und wählen zu können, sondern daß die Freiheit des Menschen im eigentlichen die Dynamik seines Gewissens zu Gott hin ist. Damit aber sind wir wieder beim Ausgangspunkt angelangt, beim Geheimnis Jesu Christi: „Die Liebe Gottes ist darin erschienen, daß Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat“ (1 Joh 4, 9).

So sehr Sailer um die sittliche Erziehung seiner Generation bemüht war, so nachdrücklich hat er gegen die Reduzierung, die Verkleinerung der Religion auf Sittlichkeit protestiert und ihr Tieferes, ihr Geheimnis gesucht. Wenn der Herr heute im Evangelium zu uns sagt: „Ihr seid meine Freunde, wenn Ihr tut, was ich Euch gebiete.“ (Joh 15, 14) „Wenn Ihr meine Gebote haltet, bleibt Ihr in meiner Liebe“ (Joh 15, 10), dann ist dies nicht Reduktion der Gottesfreundschaft und des Christentums auf Gebote und auf große Moral. Denn der Herr gebietet ja nicht irgendetwas Willkürliches, womöglich heute dies und morgen etwas anderes. Was er gebietet, ist die Liebe.

Er selbst ist uns entgegengegangen und sein Gebot ist einfach: Daß wir der Wahrheit gemäß werden. Sein Gebot ist, daß wir auf die Liebe antworten, mit der er uns entgegengegangen ist, und alle seine Gebote sind nur Weisungen in das Geheimnis der Liebe und so in den Grund der Wahrheit hinein. Die Moral lebt so vom Mysterium, von der erschienenen Liebe Jesu Christi. Wenn sie vom Mysterium abgeschnitten wird, dann wird sie fanatisch und eng. Wenn Moral den Zusammenhang mit dem Geheimnis verliert, dann gehört sie dem Leistungstrieb des Menschen zu, und wie grausam eine Moral werden kann, die nur Leistung ist, die der Welt ihre Hoffnung „erleiten“ will, auch das wissen wir mittlerweile genug.

Von da aus können wir auch den Kampf des heiligen Paulus gegen „die Werke“ neu verstehen, der ja nicht ein Kampf gegen das Gutsein ist, sondern ein Kampf gegen eine solche Verödung der Moral, die nur noch Leistung ist, weil sie abgeschnitten ist vom Geheimnis der Liebe, die uns zuerst entgegengegangen ist und die uns einlädt, mit ihr mitzugehen, um so wahrhaft frei zu werden. Nur das Mysterium macht frei und macht den Menschen groß.

Weil das so ist, hat sich Sailer mit solchem Nachdruck gerade an der Landshuter Universität gegen die Umwandlung des Priesters in einen bloßen Helfer zur Entwicklung des Menschen gewehrt, wie sie sein Landshuter Kollege Matthäus Fingerlos (1748–1817) damals betrieben hat, der den Geistlichen vor allem als Volks- und Tugendlehrer betrachtete. Sailer hat demgegenüber den „geistlichen Geistlichen“ verlangt, den, der wirklich Diener des Geheimnisses und so Diener der Menschlichkeit des Menschen ist. Im Kampf gegen diese Umwandlung des Priesters in den bloßen „Entwicklungshelfer“ konnte der so sanfte und gütige Sailer hart und entschlossen werden, weil es um das Eigentliche ging. Natürlich wußte er auch, daß Hilfe zur Entwicklung des Menschen wichtig ist, wie sie Fingerlos durch die Priester damals auf dem Lande leisten wollte, aber sie ist zu wenig, wenn sie den Menschen nur die technischen Dinge lehrt. Die eigentliche Entwicklungshilfe, die der Mensch braucht, damit andere Entwicklungshilfe sinnvoll wird, ist die Entwicklung des Sinnes für die Wahrheit und des Sinnes für Gott. Wenn dieser tiefste Sinn des Menschen – der Sinn für die Wahrheit, das Gewissen – unterentwickelt bleibt, dann bleibt auch die Welt unterentwickelt und dann wird ihre äußere Entwicklung notwendig zu ihrer Zerstörung.

So ruft Sailer damals seine Zeitgenossen und ruft auch heute uns, wieder jenes Priesterbild zu suchen, wie es uns vom Neuen Testament geschenkt ist: der Priester als Ausspender der Geheimnisse Gottes, als Führer zum Gebet, zur Liturgie, zur Gemeinschaft mit Jesus Christus. Sailer hat unser Volk damals wieder beten gelehrt. Dies meine ich sei sein großes Vermächtnis auch an unsere Zeit: daß wir von ihm her und mit ihm wieder beten lernen, die Freundschaft mit Jesus Christus erlernen, die die wahre Mitte des Lebens ist.

Das Grabmal Sailers im Dom zu Regensburg zeigt den Bischof sitzend, vor sich zwei Knaben, von denen einer ein Buch in Händen hält, in dessen aufgeschlagenen Seiten zu lesen ist: Gott in Christus, das Heil für die sündige Welt. Diese Worte fassen in der Tat sein ganzes Lebensprogramm zusammen. Gegenüber dem Versuch, sich selbst zu erlösen, gegenüber dem Versuch des Menschen, wie er sagt, ein „Selbst-Heiland“ zu werden, hat er auf den hingeblickt, der sagt: „Nicht Ihr habt mich erwählt, sondern ich habe Euch erwählt“ (Joh 15, 16). Er blickt auf den, der uns zuerst entgegengegangen ist, dem wir nur die Hand zu geben brauchen.

Die große Gefahr auch unserer Zeit und unseres Christentums ist, daß wir solches Empfangen nicht wollen, daß wir Christentum als unsere Leistung verstehen möch-

ten, daß wir Jesus als ein Modell oder als ein Programm anerkennen, als ein Angebot, aus dem wir dann auswählen. Aber wenn dies geschieht, bleiben wir allein und machen „Selbst-Heilande“, und wie kümmerlich ist der Mensch, der versucht ein „Selbst-Heiland“ zu sein. „Nicht Ihr habt mich erwählt, sondern ich habe Euch erwählt“ (Joh 15, 16). Das ist unsere Freiheit. Das ist die Gnade, die unser Leben öffnet bis in den Horizont der ewigen Wahrheit und Liebe hinein.

Wir wollen in dieser Stunde Gott dafür danken, daß er in wirrer Zeit unserem Land einen solchen Boten des Glaubens gegeben hat. Unser Dank aber ist zugleich Bitte, daß er auch heute Menschen sende und entzünde, die neu das Licht des Glaubens und seiner Freude in dieser unserer Zeit zum Leuchten bringen. Amen.